

abendländische Kultur sind nicht dasselbe. Byzanz und Osteuropa, das kulturell von dort her geformt wurde, gehören ganz wesentlich mit zu Europa. Die byzantinische Kulturtradition ist nicht durch uneuropäische „orientalische“ Elemente überfremdet worden. Die Grundlage des gemeinsamen Kulturerbes Europas sieht der Verf. in der römischen Reichsidee und in der Idee des Gottesvolks. Der Schlüsselbegriff zum Verständnis des Rhomäerreiches ist nach Ivánka die Idee des Gottesvolks, die – Eusebius zufolge – im konkreten grundsätzlich universalen Reich der Rhomäer verwirklicht ist. Er lehnt es ab, daß die byzantinische Reichsidee aus der Verchristlichung des heidnischen Gottkaisertums entstanden sei, wie dies Fr. Dvornik annimmt, dessen zwei Bände zur Sache (*Early Christian and Byzantine Political Philosophy*, Washington 1966) der Verf. nicht zitiert, wohl um nicht gegen Dvornik polemisieren zu müssen.

Ivánka sieht die Dinge anders: „Das Reich ist das ‚Volk Gottes‘ und das ‚Volk Gottes‘ ist das universale Römische Reich, an dessen Spitze als Oberhaupt dieser Einheit der Kaiser steht“ (58/59). Den unleugbaren Unterschied zwischen dem christlichen Abendland und der byzantinischen Welt erklärt der Verf. vor allem aus der weiteren historischen Entwicklung: Im Westen ging das Reich zugrunde, und

es entstand eine Vielheit von christlichen Staaten. So mußte sich der Westen daran gewöhnen, „einen klaren Unterschied zwischen der Vielfalt der Völker und Staaten auf der einen Seite und der übernationalen geistigen Einheit der Kirche auf der anderen Seite zu machen, während Byzanz durch die äußeren historischen Umstände in der eusebianisch-konstantinischen Gleichsetzung vom römischen Staatswesen, ‚rhomäischem‘ (d. h. römisch-griechischen) Volkstum und rechtgläubiger Christenheit bestärkt wurde“ (60/61). Im Westen wurde zwar die Kirche vom Staate frei, geriet aber in Gefahr, sich selbst in einen Staat, ein „Reich“ der Kirche zu verwandeln und so doch wieder Gottesvolk und weltliches Reich zu identifizieren.

Der Verf. sieht in der gegenwärtigen Entwicklung die Möglichkeit einer Aussöhnung zwischen West und Ost: Die katholische Kirche hat auf ihre Machtpositionen verzichtet. Die orthodoxen Kirchen sind auf dem Weg, sich von der Bindung an Staat und Nation zu lösen. So könnte man sich in einem gemeinsamen Begriff vom „Volk Gottes“ treffen (160).

Der Verf. entwirft in seinem Buch eine großartige Synthese des „Glaubens-, Staats- und Volksbewußtseins der Byzantiner und seiner Auswirkungen“ bis auf unsere Tage.

W. de Vries SJ

Exegese

KEHL, Nikolaus: *Der Christushymnus im Kolosserbrief*. Eine motivgeschichtliche Untersuchung zu Kol 1, 12–20. Stuttgart: Katholisches Bibelwerk 1967. 180 S. (Stuttgarter Biblische Monographien. 1.) Kart. 22,-.

Der theologisch so bedeutsame Hymnus des Kolosserbriefs wird in dieser Studie nicht nur aus seinem eigenen Wortlaut und aus dem Kontext des Briefes und der paulinischen Theologie erklärt, sondern auch durch Rückführung seiner Vorstellungen und Aussagen auf die ideengeschichtlichen Zusammenhänge. Die Einleitung (11–27) führt in die Problemstellung

der Exegese des Hymnus ein und weist auf seine Bedeutung in der heute so aktuellen Frage einer „kosmischen Christologie“ hin, die etwa im Sinn von Teilhard de Chardin zu einer neuen Einheitsschau von Naturwissenschaft und Christusgeheimnis zu gelangen sucht. Das 1. Kapitel (28–51) untersucht die Struktur des Hymnus: Das Proömium (v. 12–14) führt hin zu dem erhöhten Christus als dem Subjekt der Aussagen in den beiden Strophen (v. 15–16 und v. 18 b–20) und in der Zwischenstrophe (v. 17–18 a). Es geht in der 1. Strophe um die schöpfungsmäßige

Hauptstellung Christi im All und um die Hinordnung der ganzen Schöpfung auf ihn, in der 2. Strophe um die Neuschöpfung des Alls durch ihn auf Grund des Erlösungsgeschehens (vgl. v. 20 b). Die Zwischenstrophe schaut mit v. 17 auf die 1. Strophe zurück und leitet mit v. 18 a die 2. Strophe ein.

Die folgenden Kapitel (2–6) sind ganz der theologischen und motivgeschichtlichen Deutung der Christusprädikationen und ihrer Begründung gewidmet: „Bild des unsichtbaren Gottes“ ist Christus durch seine Funktion als Offenbarer, durch seine die Herrlichkeit Gottes ausstrahlende Kraft. „Erstgeborener aller Schöpfung“ ist er nicht im Sinn zeitlicher Priorität (also nicht „vor aller Schöpfung“), sondern im Sinn absoluter Vorrangstellung. Beide Aussagen beruhen auf seiner Stellung als Mittler und Mitte der Schöpfung. „Anfang“ oder Prinzip der Neuschöpfung ist Christus als der „Erstgeborene aus den Toten“, also auf Grund seiner Auferstehung aus dem Erlösungstod und seiner Erhöhung zur Hauptstellung im Leib seiner Kirche. Dies aber mit kosmischer Auswirkung, mit dem Erfolg der „Versöhnung des Alls“ (v. 20 a). Der innere Grund liegt darin, daß in Christus „die ganze Fülle“ Wohnung genommen hat, womit nicht die göttliche Wesenheit gemeint ist, sondern die Fülle der göttlichen Wirkmacht, personal die Fülle des göttlichen Geistes; sie wirkt sich in Christus eschatologisch aus zur Vollendung der Welt, nachdem ihrem mächtigen und weisheitsvollen Wirken im Alten Testament schon der Gang der Natur und der Geschichte zugeschrieben worden war.

Die von Kehl gebotene Deutung des Christushymnus beeindruckt sehr durch die weite und tiefe theologische Konzeption, die sie an den Tag bringt. Vor allem sei hingewiesen auf eine wirklich befriedigende Erklärung der Worte, die man gewöhnlich, aber doch nicht ohne unberechtigte Einengung des Sinns, mit „Versöhnung“ des Alls übersetzt (v. 20 a). Nach Kehl ist unter dem „All“ nicht nur die versöhnbare geistbegabte Welt gemeint, sondern die ganze Schöpfung, nach altem Brauch in der Bibel und in der jüdisch-christlichen

Apologetik oft eingeteilt in die zwei Reihen der „Weltelemente“ oder besser Weltbestandteile, in die himmlischen (Sonne, Mond, Sterne, Engel) und die irdischen (Erde, Meer, Tiere, Mensch usw.). Diese ganze geschöpfliche Welt, durch die Sünde vergötzt (Röm 1,23) und damit ihres eigentlichen Sinns beraubt, Wegweiser zu sein hin zu Gott, wird durch den die Sünde überwindenden Tod Christi (v. 20 b) „neugeordnet“, in die rechte Ordnung zurückgebracht, wie es ja Paulus Röm 8,19–22 als Ziel der eschatologischen Ordnung hervorhebt. K. Wennemer SJ

RICHTER, Georg: *Die Fußwaschung im Johannesevangelium*. Geschichte ihrer Auslegung. Regensburg: Pustet 1967. 335 S. (Biblische Untersuchungen. 1.) Kart. 48,-.

Mit dieser Geschichte der Deutung der Fußwaschung (Jo 13,1–20) erscheint der erste Band der von Otto Kuß herausgegebenen „Biblischen Untersuchungen“. In sieben Kapiteln verfolgt der Verf. die Auslegung der Perikope in der Väterzeit (1–38), im Mittelalter (40–124), im Zeitalter der Reformation und des Konzils von Trient (125–147), zur Zeit der Aufklärung (149–199), im Liberalismus vom ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des ersten Weltkriegs (201–245), in der modernen Exegese (247–278), in der Ostkirche seit dem Mittelalter bis zur Gegenwart (279–284). Jedes dieser Kapitel bietet die Auslegungsgeschichte in verschiedenen Abschnitten je nach den verschiedenen Richtungen und Entwicklungsstufen. Man muß dem Verfasser dankbar sein für die erschöpfende Behandlung seines Stoffes und auch für die Übersichtlichkeit und leichte Orientierungsmöglichkeit, die er durch die am Ende jedes Abschnitts beigefügte „Zusammenfassung“ erreicht hat.

In einem letzten Kapitel (285–320) nimmt Richter selber Stellung zur Auslegung der Fußwaschung. Wenn seine eigene Auffassung auch im wesentlichen mit der Erklärung übereinstimmt, wie sie sich in der modernen Exegese allmählich herausgebildet hat, so weiß er doch neue und bedeutsame Akzente zu setzen. Zwei Deutungen müssen unterschieden